

ERZIEHUNG IM KIBBUZ — EIN WEG ZUM KOLLEKTIV?

Univ.-Doz. Dr. Ludwig Liegle, Tübingen

Vorbemerkung

Für die Themenstellung der 22. Internationalen Pädagogischen Werktagung — „Das Werden sozialer Einstellungen“ — war die Auseinandersetzung mit dem israelischen Kibbuz insbesondere aus zwei Gründen anregend:

Zum einen handelt es sich bei der Kibbuz-Erziehung um ein Modell kollektiver Erziehung, um eine Alternative zur uns vertrauten Erziehung in der Kleinfamilie. Es bietet sich hier also die Gelegenheit, die gesellschaftliche Bedingtheit der Entstehung und Ausprägung sozialer Einstellungen und die gesellschaftliche Wandelbarkeit jener Gruppen (zum Beispiel der Familie) und Institutionen (zum Beispiel der vorschulischen Erziehungseinrichtungen), die soziale Einstellungen vermitteln, zu überdenken.

Zum anderen handelt es sich beim Kibbuz nicht nur um eine Alternative zur traditionellen Familie, sondern um eine Alternative zur privatwirtschaftlichen Wettbewerbsgesellschaft, um den einzigen Versuch einer demokratischen sozialistischen Vollgenossenschaft, dem man Beständigkeit über mehrere Generationen und einen gewissen Erfolg, ein „vorbildliches Nichts Scheitern“ (*Martin Buber*), bescheinigen kann. Es bietet sich hier also die Gelegenheit, sich mit den Bedingungen und Problemen erfolgreicher kollektiver Wirtschafts-, Lebens- und Erziehungsformen sowie mit den Bedingungen und Problemen der Tradierung kooperativer Einstellungen, Werthaltungen und Verhaltensweisen auseinanderzusetzen. Auf dieser Grundlage können auch Fragen erörtert werden, die sich auf die bislang weniger erfolgreichen Kollektive (Wohngemeinschaften, Kommunen, Kinderläden) in der Bundesrepublik und in anderen europäischen Ländern beziehen (vergleiche den Werkkreis von Professor *Bornemann*).

Der Werkkreis „Erziehung im Kibbuz — ein Weg zum Kollektiv?“ wurde zunächst im Rahmen des Einführungsseminars dem Plenum vorgestellt.

Am ersten Nachmittag wurden auf der Grundlage eines Einleitungsreferates die Grundlagen und Erfahrungen, Errungenschaften und Probleme der Kibbuz-Erziehung diskutiert.

Am zweiten Nachmittag wurde durch den Film „Kibbuz“ des Instituts für Film und Bild in Unterricht und Wissenschaft (Bestellnummer FT 2309) eine unmittelbare Anschauung des kollektiven Lebens im Kibbuz geboten. Die Diskussionen dieses Nachmittags bezogen sich zum einen auf Einzelheiten und Zusammenhänge des Films selbst, zum anderen auf den zusammenfassenden Aufsatz des Verfas-

sers „Kollektiverziehung: Modell Kibbuz“ aus der Zeitschrift „betrifft: erziehung“ (1971, Nr. 1 und 2), der am Vortag verteilt worden war.

Der letzte Nachmittag des Werkkreises diente der vertieften Auseinandersetzung mit einzelnen Problemen der Kollektiverziehung, dem Versuch eines Resümees und Überlegungen zur Übertragbarkeit von Erfahrungen und Errungenschaften der Kibbuz-Erziehung auf Alternativen zur Kleinfamilie in anderen Gesellschaften.

Die Teilnehmer des Werkkreises brachten unter anderem den folgenden Problemen besonderes Interesse entgegen:

— dem Problem der erwachsenen Bezugspersonen in der frühen Kindheit (zentrale Bedeutung der Mutter—Kind-Beziehung auch im Rahmen der Kollektiverziehung; Bedingungen für die erfolgreiche Wirkung mehrerer Muttergestalter und die Vermeidung von Trennungsschäden; Veränderungen in den Eltern—Kind-, Erzieher—Kind- und Eltern—Erzieher-Beziehungen);

— dem Problem der Gruppenfähigkeit des Kindes und der Entwicklung kooperativer Einstellungen und Verhaltensweisen in der Kindheit;

— Problemen von Freiheit und Bindung, individueller Persönlichkeitsentfaltung und kollektivem Leben, sozialer Hegung und sozialer Kontrolle im Kollektiv für Jugendliche und Erwachsene (Ausgleich von individuellen und kollektiven Interessen; Anpassungsdruck der Gruppe; Sanktionen durch öffentliche Meinung, zum Beispiel soziale Ächtung unzureichender Arbeitsleistung);

— Problemen der gewandelten Familienstruktur (Konfliktvermeidung in der Eltern—Kind-Beziehung durch eingeschränkte Interaktion einer extremen Freizeitfamilie und Übertragung von konfliktbeladenen Erziehungsfunktionen auf „objektive“ Erzieher; Entschärfung der ödipalen Konfliktsituation, andererseits Aufwertung der Vaterrolle in der Erziehung; Rolle der Frau angesichts genereller Berufstätigkeit, Tendenzen zur Geschlechtsrollendifferenzierung im Arbeitsleben und in den sozialen Einstellungen; Wandlungen im Verhältnis zwischen Familie und Kollektiv);

— Problemen der Pathologie und des abweichenden Verhaltens („zu wenig“ und „zu viel“ in der emotionalen Hegung und sozialen Bindung von Kindern und Jugendlichen unter den Bedingungen kollektiver Erziehung; Formen der sozialen Kontrolle; Freizeit und Kriminalität);

— Problemen der Bewährung von kollektiv erzogenen Persönlichkeiten in nicht-kollektivistischer Umgebung (Fluktuation aus dem Kibbuz; Wandlungen im Verhältnis zwischen Kibbuz und israelischer Gesamtgesellschaft).

Die angesprochenen Probleme können nicht in Form einer Nachschrift zum Verlauf der spontanen Diskussionen im Werkkreis behandelt werden, sondern gehen in die folgende zusammenfassende Skizze der Kollektiverziehung ein, die auf das Einleitungsreferat zum Werkkreis und Publikationen des Verfassers über die Erziehung im Kibbuz (vergleiche die Literatur am Schluß), insbesondere auf meine Darstellung der Kibbuz-Erziehung im Begleitheft zu dem im Werkkreis vorgeführten Film, zurückgeht.

Allgemeines zum Kibbuz

Der israelische Kibbuz ist das langfristige und erfolgreichste historische Experiment mit kollektiven Wirtschafts-, Lebens- und Erziehungsformen. In keiner anderen Gesellschaft sind Produktion, Konsum und organisierte Erziehung in so starkem Maße von der Einzelfamilie auf das Kollektiv übertragen worden. Die Erfahrungen des Kibbuz sind daher besonders gut geeignet, einen Beitrag zum Thema „Alternativen zur traditionellen Familie“ zu leisten. Dabei wird allerdings deutlich,

— daß es selbst in einer so weitgehend kollektivistischen Gesellschaft nicht um Alternativen zur „Familie an sich“, sondern zur „isolierten Kleinfamilie“, das heißt um das Zusammenwirken einer (modifizierten) Familienerziehung mit einer gesellschaftlich organisierten Erziehung, geht;

— daß kollektive Erziehungsformen nahegelegt beziehungsweise erleichtert werden, wenn sie auf der Grundlage kollektiver Wirtschaftsformen und gemeinsamer sozialer Zielsetzungen aufbauen;

— daß selbst unter diesen Voraussetzungen das Überleben von Kollektiven durch wachsenden Individualismus und „Familismus“ gefährdet ist, und zwar unter anderem im Gefolge zunehmenden wirtschaftlichen Wachstums und Wohlstands, im Gefolge eines Funktionsverlustes innerhalb der Gesamtgesellschaft (Israel) und nach der Überwindung akuter, unter anderem politischer Notsituationen und Krisenzeiten, durch die Experimente mit kollektiven Lebensformen gefördert werden.

Skizze der Entwicklung der Kibbuzim: Erster Kibbuz, Daganja, 1909 gegründet. Gegenwärtig gibt es 232 Siedlungen mit einer Bevölkerung von etwa 100 000 Menschen. Aus Großfamilien wurden organisierte, differenzierte, teilweise bürokratisierte Kollektive mit einer durchschnittlichen Mitgliederzahl von etwa 200. Trotz des Wachstums hat der relative Anteil der Kibbuz-Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung Israels ständig abgenommen (gegenwärtig 3,5 Prozent). Aus reinen Landwirtschaftskommunen sind industrialisierte Dörfer geworden. Die ursprünglichen Pionierfunktionen (Einwandererabsorption, Verteidigung usw.) ist von staatlichen Organen übernommen worden, und entsprechend ist der „Pioniergeist“ abgeschwächt. Die Isolierung gegenüber der Gesamtgesellschaft hat zugenommen.

Erste Charakterisierung der Kibbuz-Erziehung: Zunächst ist der Kibbuz kein „pädagogisches“, sondern ein sozialökonomisches „Experiment“. Eine Ideologie, speziell eine „Erziehungsideologie“, ist erst relativ spät fixiert worden. Von der sozialistischen Pädagogik wurden die Orientierung am Kollektiv, die Emanzipation der Frau usw., von der psychoanalytischen Theorie der Erziehung wurde das Eingehen auf die Bedürfnisse des Kindes usw. übernommen. Wenige Tage nach der Geburt beginnen die Kinder ihr Gruppenleben, in 90 Prozent aller Kibbuzim übernachteten sie auch im Kinderhaus. Entscheidend sind die äußerst geringe Größe der Gruppen (vier bis sechs Kinder pro Erzieherin), die vielfälti-

gen Umweltanregungen, die kontinuierliche Beziehung zur biologischen Familie und die systematische Zusammenarbeit von Eltern und professionellen Erziehern. Jedes Kind erhält eine zwölfjährige Bildung. Bislang sind fast 30 000 Kinder von dieser Erziehung geprägt worden. Sie sind zu körperlich und seelisch gesunden, sozial verantwortungsvollen und kooperationsfähigen Persönlichkeiten herangewachsen. Innerhalb der Gesellschaft erfüllen sie überdurchschnittlich viele Leitungsfunktionen in Politik, Wirtschaft, Verwaltung und Armee.

Erziehung und Gesellschaft

Jede Gesellschaft ist bestrebt, in der Abfolge der Generationen zu überleben und ihr soziales System fortzusetzen. Den damit umschriebenen Vorgang der „Reproduktion“ einer Gesellschaft kann man auf verschiedenen Ebenen analysieren: Grundlegend ist die „physische“ beziehungsweise biologische Reproduktion der Bevölkerung, das heißt, keine Gesellschaft kann ohne natürlichen Nachwuchs (Geburtenüberschuß) überleben; ebenso bedarf jede eigenständige Gesellschaft der Produktion materieller Güter, um ihre Existenz fortzusetzen. Darüber hinaus meint „Reproduktion“ aber auch die Wahrung der Grundwerte und Normen eines sozialen Systems und deren Weitergabe an die jeweils nachfolgende Generation; diese soziale und geistig-kulturelle Reproduktion einer Gesellschaft geschieht einerseits durch soziale Kontrolle, andererseits durch Sozialisation und Erziehung.

Während soziale Kontrolle alle Formen der sozialen Selbstregulierung einer ganzen Gesellschaft (insbesondere der erwachsenen Gesellschaftsmitglieder) umschreibt, bezeichnen Sozialisation und Erziehung jene Prozesse der Beeinflussung, die speziell die junge Generation — Kinder und Jugendliche — betreffen. „Sozialisation“ im umfassenden Sinn ist die Übertragung von Werthaltungen, Normen sowie sozialen Kenntnissen und Fähigkeiten auf die junge Generation, sodaß auch Erziehung ein Bestandteil des Sozialisationsprozesses ist. Im engeren Sinn meint „Sozialisation“ mehr die häufig unbewußte Prägung junger Menschen, die von deren Teilnahme am Leben sozialer Gruppen (Familie, Kindergruppe, Schulgemeinschaft, Jugendorganisation, Kibbuz-Gesellschaft) ausgeht, während „Erziehung“ mehr die bewußte und zielgerichtete Prägung des Verhaltens und der Einstellungen junger Menschen durch Erwachsene (Eltern, Erzieher, Lehrer, Jugendführer) bezeichnet; beides muß man sich allerdings im Kibbuz — wie in anderen Gesellschaften — als eng miteinander zusammenhängend und sich gegenseitig bedingend vorstellen.

Der Kibbuz ist geeignet, soziale Phänomene und Prozesse gleichsam im Modell sichtbar und verständlich zu machen. Dafür sind folgende Faktoren von Bedeutung:

— Die Kibbuz-Gesellschaft ist dadurch, daß sie sich in ihren Strukturen und Zielen von anderen Gesellschaften stark unterscheidet — auch von der Gesamtgesellschaft Israels, mit der die Kibbuz-Jugendlichen natürlich auch in Berührung

kommen —, in besonderem Maß auf eine erfolgreiche Sozialisation und Erziehung der jungen Generation „im Geiste“ des Kibbuz angewiesen, um ihren eigenartigen sozialen Charakter bewahren und tradieren zu können;

— der Kibbuz teilt mit allen „modernen“, arbeitsteiligen und industrialisierten Gesellschaften die Tendenz, Erziehung zu institutionalisieren, das heißt, eigene Institutionen außerhalb der Familie, des Clans usw. zu schaffen, die sich auf die Ausübung der Erziehungsfunktionen spezialisieren: vorschulische Erziehungsinstitutionen, Schulen, Hochschulen usw.;

— außerdem drängen im Kibbuz einige soziale Faktoren — die generelle Berufstätigkeit der Frau, die Betonung „kollektiver“ Sozialbeziehungen und Werte usw. — auf eine besonders stark ausgeprägte Institutionalisierung der Erziehung, wie zum Beispiel die Erziehung der Kinder vom jüngsten Alter an in Kindergruppen außerhalb der Familie.

Anhand einer Analyse dieser Faktoren kann die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Gesellschaft und Erziehung am Beispiel des Kibbuz anschaulich gemacht werden und zu einem Verständnis der entsprechenden (beziehungsweise nicht entsprechenden) Probleme in unserer eigenen Gesellschaft beitragen. Dies gilt auch für das Problem der Emanzipation des Individuums (beziehungsweise des Verhältnisses von Anpassung und Selbstentscheidung, von sozialer und individueller Identität), das im Kibbuz deshalb von großer Relevanz ist, weil es sich hier zwar um eine „*kollektivistische Gesellschaft*“ (Betonung der Gemeinschaftsinteressen, kein Privatbesitz usw.), gleichzeitig aber um ein *demokratisches Kollektiv auf freiwilliger Grundlage* handelt, das also nur von überzeugten und in ihren Grundbedürfnissen befriedigten Mitgliedern getragen und fortgesetzt wird. Wenn hier der „Modellcharakter“ des Kibbuz als soziales System hervorgehoben wird, so muß andererseits die historische Einmaligkeit und Besonderheit dieser kollektiven Wirtschafts-, Lebens- und Erziehungsform betont werden, die eine Übertragung auf andere Gesellschaften problematisch macht. Dabei ist unter anderem an folgende Dimensionen zu denken:

— Der Kibbuz ist auf dem Hintergrund der besonderen historischen Situation des Judentums (der Notsituation der in der Diaspora verfolgten Juden), auf dem Hintergrund der nationalen Befreiungsbewegungen und der sozialistischen Bewegung im 19. Jahrhundert und unter den extremen Bedingungen einer nationalen Wiedergeburt in einem wenig erschlossenen, von wechselvollen politischen Schicksalen bestimmten Land entstanden, in dem kollektive Initiativen und Unternehmungen notwendige Voraussetzungen des Erfolges bei der Erschließung und Besiedlung des Landes waren; ohne die wirkungsvolle finanzielle Unterstützung durch zionistische Organisationen wäre das Experiment der ersten Kibbuz-Kollektive gescheitert;

— der Kibbuz stellt eine ländliche, Produktion und Konsum vereinigende, sozial homogene, zahlenmäßig überschaubare und in ihrem Wertsystem einheitliche Kommune dar und unterscheidet sich dadurch in wesentlichen Strukturmerkmalen von anderen modernen Gesellschaften, die durch Verstädterung, Trennung von

Produktions- und Konsumsphäre, Anonymität im Netzwerk sozialer Beziehungen, soziale Differenzierung und Pluralismus im Wertesystem gekennzeichnet sind.

Die Altersgruppe als Sozialisationsfaktor

Das Alltagsleben des Kindes und Jugendlichen im Kibbuz wird weniger von der Familie als von gesellschaftlichen Erziehungsinstitutionen („Säuglingshaus“, „Kinderhaus“, internatsmäßige Schule) geprägt. Im Rahmen organisierter Gruppen von Gleichaltrigen und betreut von professionellen Erzieherinnen („Metaplot“, Einzahl „Metapelet“) verbringen Säuglinge, Kinder und Jugendliche den größten Teil des Tages und — in 90 Prozent aller Kibbuzim — auch die Nacht.

Während in allen uns bekannten Gesellschaften die Familie den wichtigsten Sozialisationsfaktor, den wichtigsten Träger der Erziehung und damit den wichtigsten Garanten für die „geistig-kulturelle Reproduktion der Gesellschaft“ darstellt — bis zum Schuleintritt ist sie häufig ausschließlicher Sozialisations- und Erziehungsträger für das Kind —, steht im Kibbuz zumindest zeitlich und räumlich nicht die Familie, sondern das Säuglings- beziehungsweise Kinderhaus im Mittelpunkt des Lebens des Kindes. Umgekehrt ausgedrückt: Es gibt keine andere Gesellschaft, in der *alle* Kinder von frühester Kindheit an so weitgehend aus dem Rahmen der Familie herausgenommen und im Rahmen von Gruppen betreut und erzogen werden; dies gilt auch bei einem Vergleich des Kibbuz mit kommunistischen Gesellschafts- und Erziehungssystemen.

Um zu erklären, warum im Kibbuz das Modell einer Gruppen- beziehungsweise Kollektiverziehung entwickelt worden ist, kann man auf verschiedene Elemente des sozialen Systems und der Ideologie des Kibbuz hinweisen und damit noch einmal die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Erziehung und Gesellschaft veranschaulichen:

— Das Ziel der Emanzipation der Frau und die faktische Einbeziehung der Frauen in ganztätige Berufsarbeit legen es nahe, die Kindererziehung größtenteils gesellschaftlichen Institutionen zu übertragen;

— das Leben und Arbeiten in einem Erwachsenen-Kollektiv wie dem Kibbuz setzt bestimmte Einstellungen und Verhaltensgewohnheiten voraus, zum Beispiel Bereitschaft zur Kooperation, Verzicht auf egoistischen Wettbewerb und auf Besitzgier, Identifikation mit dem Kollektiv und Bereitschaft zur Übernahme sozialer Verantwortung; diese Einstellungen und Verhaltensgewohnheiten können nach Meinung der Kibbuz-Pädagogik am ehesten in nichtautoritär geführten Kindergruppen unter Anleitung von ausgebildeten „Vertretern der Gesellschaft“ (Erziehern und Lehrern) entwickelt und eingeübt werden;

— die Fortsetzung des Kibbuz setzt ein harmonisches Verhältnis zwischen den Generationen voraus; um dies zu erreichen, sollen einerseits die Werte und Normen des Kibbuz in gesellschaftlichen (das heißt auch von der Gesellschaft kontrollierbaren) Erziehungsinstitutionen vermittelt werden, andererseits sollen die Eltern—Kind-Beziehungen dadurch konfliktärmer als sonst gemacht werden,

daß die konfliktbeladenen Erziehungsfunktionen (Reinlichkeits- und Trieberziehung usw.) von den Eltern auf professionelle Erzieher übertragen werden.

An eine Information über das Modell der Kollektiverziehung im Kibbuz lassen sich verschiedene grundsätzliche Fragen anschließen; zum Beispiel: Können sich Kinder ohne ständige Betreuung durch die Mutter überhaupt normal entwickeln? Entstehen hier keine „Hospitalismusschäden“? Werden hier nicht Eltern und Kinder einander entfremdet und die Familie zerstört? Ähnliche Fragen werden bei uns auch in bezug auf die „Heimerziehung“ gestellt. Für die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen ist unter anderem folgendes zu berücksichtigen:

— Empirische Vergleichsuntersuchungen beweisen, daß sich Kibbuz-Kinder gesund und normal entwickeln; nicht nur gegenüber institutionalisierten Kindern, sondern sogar gegenüber familienerzogenen Kindern der gehobenen Mittelschicht in der Stadt schneiden Kibbuz-Kinder in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung vorteilhaft ab. Als Erklärung läßt sich dazu anführen:

— Es handelt sich bei der Kibbuz-Erziehung keineswegs um eine ausschließliche Gruppenerziehung; die Eltern bleiben trotz der beschränkten Zeit des Zusammenseins die nächsten Bezugspersonen des Kindes (die Mütter stillen im Kibbuz sogar länger als in den städtischen Normalfamilien); auf diese Weise werden Familienerziehung und fortschrittliche Gruppenerziehung vereinigt;

— die Gruppe ist zwar „Sozialisationsfaktor“, die Erziehung während der Kindheit liegt jedoch vorwiegend in der Hand von ausgebildeten Erziehern, die ihrerseits Mitglieder des Kibbuz sind und enger als in anderen Systemen mit den Eltern zusammenarbeiten; das „Kinderhaus“ ist keine „geschlossene Institution“, sondern ein in die Kibbuz-Siedlung integrierter Sozialbereich, der für die Eltern (und andere Kibbuz-Mitglieder) ständig offen, erreichbar und einsehbar ist; umgekehrt lernen die Kinder schon im frühen Alter die gesamte Kibbuz-Siedlung, unter anderem auch den Arbeitsplatz ihrer Eltern, kennen;

— offenbar hängt es weniger von dem zeitlichen Ausmaß des Kontaktes zwischen Eltern und Kindern ab, ob sich die Eltern—Kind-Beziehung und ob sich die Kinder selbst gut entwickeln, als vielmehr von der emotionellen Wärme der Beziehungen zwischen Erwachsenen (Eltern und Erzieher) und Kindern, vom Reichtum der Anregungen in der Umgebung der Kinder (Kinderhaus, Familie, Kibbuz) und von der Qualität der Pflegebedingungen (zum Beispiel extrem kleine Gruppen im Kleinkinderalter).

Aus diesen Erläuterungen im Zusammenhang mit der Kibbuz-Erziehung können sich grundsätzlichere Überlegungen ergeben über

— die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Erziehung, Gesellschaft und Persönlichkeitsstruktur (Sozialisationsforschung);

— die Frage der „Institutionalisierung“ und „Professionalisierung“ der Erziehung in modernen Gesellschaften (zum Beispiel Vorschulerziehung und Berufstätigkeit der Frau);

— das Verhältnis von Sozialisation und Erziehung;

— die Chancen der Gruppenpädagogik.

F a m i l i e u n d s o z i a l e r W a n d e l

Es ist bereits deutlich geworden, daß die Familie im Kibbuz eine andere Stellung einnimmt und andere Strukturen und Funktionen aufweist als in anderen Gesellschaften. Manche Beobachter haben sogar in Zweifel gezogen, ob die Familie in dem uns vertrauten Verständnis im Kibbuz überhaupt existiert, da (1) sie keine ökonomische Einheit darstellt, (2) die Wohngemeinschaft im allgemeinen nur die Eheleute, nicht aber die Kinder umfaßt, und (3) viele traditionelle Erziehungsfunktionen der Familie gesellschaftlichen Institutionen übertragen wurden.

Tatsache ist, daß der Kibbuz nicht nur ideologisch, sondern auch konkret als eine Gesellschaft ohne Familie angefangen hat. Die ersten Kibbuzim waren zunächst Gemeinschaften von Junggesellen; an die Stelle der Familie sollte das Kollektiv, an die Stelle der Ehe die freie Liebe treten. Dieser revolutionäre Anfang blieb jedoch nicht bestimmend. Ehe- und Familienleben zeigten sich sowohl als ein privat-persönliches wie als gesellschaftliches Bedürfnis. Man gelangte sehr früh, im Laufe der zwanziger Jahre, etwa 15 Jahre nach der Gründung des ersten Kibbuz, zu der Einsicht, daß „eine Gesellschaft ohne Kinder keine Gesellschaft ist“ und nicht überleben könne.

Trotz der oben angedeuteten Besonderheiten in der Struktur und in den Funktionen der Familie im Kibbuz entwickelten sich die Beziehungen zwischen Mann und Frau und zwischen Eltern und Kindern zu den engsten und tiefsten Sozialbeziehungen des Individuums, auch im Vergleich mit den Bindungen an das „Kollektiv“. Heute neigen die jungen Kibbuz-Mitglieder zu frühen Ehen, die Hochzeiten werden als große Feste des Kibbuz begangen, und die Ehen sind trotz ökonomischer Unabhängigkeit der Familienglieder voneinander mindestens ebenso stabil wie Ehen außerhalb des Kibbuz in Israel. Die täglichen „Familienstunden“, die zwischen dem Arbeitsschluß der Eltern und dem Zubettgehen der Kinder liegen, sind im Kibbuz „heilige“ Stunden, die jeder im Kreise seiner nächsten Angehörigen verbringt. Es dürfte in unserer Gesellschaft wenige Familien geben, in denen sich Eltern täglich so ausgiebig mit ihren Kindern beschäftigen wie im Kibbuz.

Während man früher im Kibbuz mit Recht von einer Tendenz zur Zurückdrängung der Familie durch das Kollektiv sprechen konnte, kann man heute umgekehrt eine ständige Verstärkung von „familialen Tendenzen“ beobachten, die ihrerseits zu einem Zurückdrängen kollektiver Prinzipien führen, zum Beispiel im Konsumbereich und in der Erziehung und Ausbildung: Viele Familien, insbesondere die weiblichen Familienmitglieder, drängen heute auf häusliche Mahlzeiten (statt Mahlzeiten im Speisesaal) und auf eine stärkere Berücksichtigung der Eltern bei der Arbeitsplatzzuweisung und Berufsausbildung für ihre Kinder. Mütter drängen auf mehr Kontakt mit ihren Kindern, und in einigen Kibbuzim haben die Mitglieder erreicht, daß die Kinder in der Wohnung der Eltern übernachten.

Die große Bedeutung der Familienbeziehungen im Kibbuz kann man auch ex negativo, das heißt an jenen Fällen ablesen, an denen diese Beziehungen gestört sind, unterbrochen werden oder fehlen. Die meisten pathologischen Störungen von Kibbuz-Kindern sind auf Störungen in der Ehebeziehung der Eltern oder der Eltern—Kind-Beziehung selbst, außerdem auf Konflikte zwischen Eltern und professionellen Erziehern, am wenigsten dagegen auf die spezifischen Faktoren der „Kollektiverziehung“ (Kinderhaus, Wechsel der Metaplot usw.) zurückzuführen. Kinder von geschiedenen Eltern machen ähnliche Konflikte durch wie außerhalb des Kibbuz. Kinder, die keine Eltern im Kibbuz haben, neigen viel mehr als andere zum Verlassen des Kibbuz, obwohl man versucht, ihnen die „Stütze der Familie“ durch „Adoption“ zu ersetzen.

Trotz der besonderen Struktur der Familie im Kibbuz erfüllt diese im Bereich der Sozialisation und Erziehung auch hier unersetzbare Funktionen, von denen als die wichtigsten die „Übertragung von Liebe auf das Kind und die Begründung seiner emotionalen Sicherheit“, „individuelle Charakterbildung“ und „Vermittlung sozialer Werte durch das eigene Beispiel“ bezeichnet werden können.

Für einen gesellschaftskundlichen Unterricht regt in diesem Zusammenhang das Beispiel des Kibbuz zu folgenden grundsätzlichen Erörterungen an:

— Definition, Struktur und Funktion der Familie in Abhängigkeit vom sozialen System, unter anderem mit speziellen Fragen wie:

— Abhängigkeit der Ehe und Familie vom ökonomischen System (Privatbesitz — Kollektivwirtschaft);

— Konflikte zwischen Familie und „kollektivistischer“ Gesellschaft, zwischen Individuum und Kollektiv;

— Theorien des sozialen Wandels und die Rolle der Familie bei der Förderung (oder Verzögerung) geplanten sozialen Wandels.

Theorie und Praxis der Kibbuz - Erziehung

Wie für die meisten Erziehungssysteme gilt auch für die Kibbuz-Erziehung, daß die Theorie nicht etwa am Anfang stand, sondern auf eine voraufgehende, gesellschaftlich bedingte Praxis Bezug nahm, um dann ihrerseits kontrollierend und regulierend auf die weitere Praxis einzuwirken. Für den Kibbuz muß dies deshalb eigens betont werden, weil es sich bei ihm um eine neu und bewußt ins Leben gerufene Gesellschaft handelt. Der Kibbuz hat also nicht als ein Experiment der Erziehung begonnen wie zum Beispiel die Jugendkolonien des sowjetischen Pädagogen *Makarenko* oder die Schule „Summerhill“ von *A. S. Neill*, sondern als ein ökonomisches Experiment. Nachdem dieses ökonomische Experiment seine Bewährungsprobe bestanden hatte und in Form von ständigen Siedlungsgemeinschaften institutionalisiert war, legten es bestimmte soziale, ökonomische und ideologische Faktoren nahe, nach der Geburt der ersten Kinder in der Praxis Alternativen zur traditionellen Familienerziehung in Form der „Kollektiverziehung“ zu entwickeln.

Erst im Laufe der Jahrzehnte, insbesondere seit den dreißiger Jahren, wurde die "Kollektiverziehung" auch theoretisch untermauert. Dabei wurden insbesondere Prinzipien der Marxistischen Pädagogik (*Makarenko* u. a.) einerseits, Elemente der Psychoanalyse andererseits weiterentwickelt; als grundlegend wurden dementsprechend die führende Rolle des Kinderkollektivs einerseits, die Rücksichtnahme auf die altersmäßigen und individuellen Entwicklungsbedürfnisse der Kinder und die Übertragung der Trieberziehung von den Eltern auf „objektive“ Erzieher andererseits betont. Aus einer Verbindung dieser Grundsätze erhoffte man sich die Begründung der Verwirklichung einer möglichst konflikt- und repressionsfreien sozialen Erziehung.

Pädagogische Theorie ist im Laufe der Zeit durch pädagogische Forschung ergänzt worden; 1954 wurde ein „Institut zur Erforschung der Kollektiverziehung“ gegründet.

Theorie und Forschung wurden nicht nur zur Begründung und Bestätigung, sondern auch zur gezielten Verbesserung der pädagogischen Praxis eingesetzt; als Beispiele dafür können genannt werden: die Verkleinerung der Erziehungsgruppen in der frühen Kindheit; die Ausdehnung des Kontaktes zwischen Kind und Eltern und zwischen Erziehern und Eltern; die Verlängerung und Verbesserung der Ausbildung der Metaplot; die Entwicklung eines Systems der Sondererziehung und der psychotherapeutischen Beobachtung, Frühdiagnose und Behandlung, das in diesem Ausmaß in kaum einer anderen Gesellschaft existiert.

Die genannten Verbesserungen der pädagogischen Praxis sind nicht nur durch Forschungen angeregt worden, die offensichtliche Schwächen des Systems — zum Beispiel den häufigen Wechsel von Metaplot und dessen negative Auswirkungen — zutage förderten, sondern auch durch den Druck der Elternschaft im Kibbuz, die sich zum Beispiel mehr Kontakt mit ihren Kindern — sowohl im Rahmen des Kinderhauses durch Besuche, durch das abendliche Zubettbringen usw. wie im Rahmen der Familie durch zusätzliche Familienmahlzeiten usw. — erkämpfte.

Als allgemeine Probleme für pädagogische Veranstaltungen in Unterricht und Erwachsenenbildung ergeben sich hier:

- das Verhältnis von Theorie und Praxis in der Erziehung (Primat der Praxis);
- die Tendenz zur wissenschaftlichen Begründung, Kontrolle und Planung der Erziehung in modernen Gesellschaften, die im allgemeinen mit einer Institutionalisierung der Forschung verbunden ist;
- die Dynamik von Reformprozessen in der Erziehung und die Analyse der Faktoren solcher Reformen (zum Beispiel systembedingte Defizienzen, Druck von Eltern usw.).

Frühe Kindheit und vorschulische Erziehungsphase

Schon wenige Tage nach der Geburt wird das Kibbuz-Kind in eine kleine Gruppe etwa Gleichaltriger im Rahmen des „Säuglingshauses“ integriert. Obwohl in

diesem Säuglingshaus die Metapelet die Verantwortung trägt, wird das Kind in den ersten sechs Wochen nach der Geburt, in denen die Mutter von jeder Arbeit befreit ist, fast ausschließlich von der Mutter betreut (Stillen, Wickeln, Baden usw.). Auch bis zum Ende des sechsten Monats, während die Mutter nur halbtags — in einem den Bedürfnissen des Kindes angepaßten Rhythmus — arbeitet, verbringt der Säugling den größten Teil seiner Wachzeit mit der Mutter und anderen Familienmitgliedern, allerdings im Rahmen des Säuglingshauses.

Nach dem Ende der — möglichst lang hingezogenen — Stillzeit und nach der Entwöhnung geht die Betreuung immer mehr auf die Metapelet über.

Im Laufe des zweiten Lebensjahres, in dem die Gruppe vom Säuglingshaus ins „Kinderhaus“ überwechselt und im allgemeinen eine neue Metapelet erhält, beginnt die Struktur der Kollektiverziehung ihre endgültige Gestalt anzunehmen: Das Kind verbringt die meiste Zeit in der Kindergruppe und wird dort von der Metapelet betreut, während sich der Kontakt mit den Eltern im wesentlichen auf die täglichen „Familienstunden“ in der elterlichen Wohnung beschränkt; daneben sind Besuche von Eltern und Geschwistern im Kinderhaus und Besuche der Kindergruppe am Arbeitsplatz der Eltern durchaus üblich; nach dem Familienzusammensein werden die Kinder im allgemeinen von den Eltern im Kinderhaus zu Bett gebracht. Während der Nacht wacht eine Metapelet über die Kinderhäuser und bedient sich dabei eines Abhörgerätes, das alle Geräusche (zum Beispiel Weinen eines Kindes) auffängt. Mit dem Eintritt in den Kindergarten im vierten Lebensjahr wird die frühe Kindheit abgeschlossen; die Aktivitäten der Gruppe werden immer differenzierter; oft sind neben den Spielplätzen noch kleine Gärten und Tiergehege eingerichtet, die von den Kindern betreut werden; neben Spielen treten musische, sportliche und geistige Aktivitäten, die zum Teil schulvorbereitenden Charakter haben, ohne die Form eines systematischen Unterrichts vorwegzunehmen.

Einige Probleme und einige positive Besonderheiten der Kollektiverziehung im Kibbuz während der Erziehungsperiode bis zum Eintritt in die Schule sollen kurz erwähnt werden.

Probleme: Das Kind macht im allgemeinen eine gewisse Krise durch beim Übergang von der fast ausschließlichen mütterlichen Pflege zur überwiegenden Betreuung durch die Metapelet; das Kind muß sich mit mehreren „Muttergestalten“ (Mutter, Metapelet) auseinandersetzen; dazu kommt, daß die Metaplot nicht selten im Verlaufe der frühen Kindheit mehrmals ausgetauscht werden; viele Metaplot haben nur eine Kurzausbildung von drei Monaten erhalten; viele Mütter nehmen den abendlichen Abschied vom Kind schwer und ängstigen sich in der Nacht um sein Wohl.

Positive Besonderheiten: die außerordentlich geringe Größe der Kindergruppen (vier bis sechs Kinder auf eine Metapelet) in der frühen Kindheit, die eine individuelle Betreuung erlaubt (erst mit dem Eintritt in den Kindergarten werden die Gruppen vergrößert und umfassen dann etwa zwölf Kinder); der enge Kontakt zwischen Kinderhaus und Familie einerseits, zwischen Kinderhaus und

Kibbuz andererseits und die frühe Anregung zu kooperativen Verhaltensweisen in der Gruppe; die fortschrittlichen Erziehungsmethoden (keine repressive Trieb-erziehung usw.); die hohe Qualität der Pflegebedingungen und die persönliche Wärme in den Beziehungen der Metaplot zu den Kindern.

K i n d h e i t u n d J u g e n d w ä h r e n d d e r S c h u l z e i t

Jedes Kibbuz-Kind besucht zwölf Jahre lang die Schule; eine so lange und gemeinsame höhere Schulbildung für alle Kinder stellt nicht nur innerhalb Israels, sondern auch im internationalen Vergleich eine Besonderheit dar.

Nach dem vollendeten sechsten Lebensjahr tritt das Kibbuz-Kind in die sechsjährige „Grundschule“ ein, die neben den Unterrichtsräumen Wohn- und Schlaf-räume, Spiel- und Sportplätze, eine kleine „Farm“ und Werkstätten umfassen kann. Die „Kindergemeinschaft“ der Grundschule entfaltet ein starkes Eigenleben mit vielen sozialen Aktivitäten, unter anderem im Rahmen von Selbst-verwaltungskomitees für einzelne Fragen (Zeitung, Sport usw.) und im Rahmen der politisch engagierten Kinder- und Jugendorganisationen. Jede Gruppe beziehungsweise Klasse (20 bis 25 Jungen und Mädchen) erhält einen Namen, den sie bis zum Schulabschluß behält. Ein Erzieher und eine Metapelet betreuen die Kinder in außerschulischen Angelegenheiten. Die Verbindung mit dem Elternhaus entspricht derjenigen im Vorschulalter.

Mit dem Eintritt in die sechsjährige höhere Schule nach dem vollendeten zwölften Lebensjahr beginnt eine neue Phase der Kollektiverziehung. Während die Grundschule in jedem einzelnen Kibbuz eingerichtet wird, ist die höhere Schule in den meisten Fällen eine Mittelpunktschule für mehrere Siedlungen; in den Siedlungen eines der drei großen Kibbuz-Verbände hat sie zusätzlich den Charakter eines Internats („Mosad“), sodaß hier die Verbindung zum Heimatkibbuz (und zum Elternhaus) auf wenige Besuche in der Woche beziehungsweise am Schabbat beschränkt ist. Die höhere Schule verzichtet wie die Grundschule auf formelle Notengebung, Auslese und Versetzung; sie vermittelt auch keinen formellen „Abitur“abschluß. Der Lehrplan entspricht im wesentlichen demjenigen der staatlichen Schulen in Israel; inhaltlich weist er besondere Schwerpunkte im naturwissenschaftlich-technischen (auch landwirtschaftlichen) Unterricht und in einem politischen Orientierungsfach („Lehre des Kibbuz“) auf; methodisch zeichnet sich der Unterricht durch die häufige Anwendung der „Projektmethode“ mit fachübergreifenden Themenstellungen aus. Im Gegensatz zur Grundschule des Kibbuz und zum übrigen israelischen Schulwesen verbindet die Kibbuz-Oberschule den Unterricht mit körperlicher Arbeit in verschiedenen Zweigen der Kibbuz-Wirtschaft; diese Arbeitsaktivitäten (in der 7. Klasse eine Stunde, in der 12. Klasse vier Stunden pro Schultag) sollen einer allgemeinen „polytechnischen Bildung“ dienen, die auch den naturwissenschaftlich-technischen Unterricht und Werkstättenarbeit umfaßt, außerdem sollen sie aber auch bei der Berufsorientierung der Jugendlichen helfen.

Die Kibbuz-Oberschulen werden auch von vielen „auswärtigen“ Kindern besucht, teils von Neueinwandererkindern ohne Eltern in Israel („Jugendaliyah“), die unter anderem für die Lebensform des Kibbuz interessiert werden sollen, teils von anderen, mitunter „schwierigen“ oder unterprivilegierten Kindern aus der Stadt; 1969 gehörten unter den 3858 Schülern eines großen Kibbuz-Verbandes 484 Schüler zu diesen Gruppen auswärtiger Kinder.

Als *Probleme* der Kindheit, insbesondere aber der Jugend während der Schulzeit im Kibbuz können genannt werden: der ständige Zwang zum sozialen Kontakt in der Gruppe und der Mangel an Zeit zum Alleinsein; die damit verbundene starke soziale Kontrolle, die in den (immer koedukativen) Gruppen unter anderem zur Verdrängung sexueller Bedürfnisse führen kann; die geringe Spezialisierung und Differenzierung in der Kibbuz-Schule und die damit zusammenhängende Schwierigkeit der Berufsfindung, im Rahmen des Unterrichts aber die geringen Möglichkeiten, in individuellem Tempo und mit individuellen Schwerpunkten zu lernen.

Als *positive Besonderheiten* der Kibbuz-Erziehung in dieser Erziehungsphase können demgegenüber genannt werden: das ständige, sinnerfüllte und zielgerichtete Engagement der Kinder und Jugendlichen in einer selbstverwalteten Gemeinschaft, das unter anderem dazu beigetragen hat, daß es im Kibbuz kein Problem der Freizeit und der Jugendkriminalität gibt; die relativ konfliktlose Emanzipation von der Autorität der Erwachsenen, insbesondere der Eltern, infolge der ökonomischen Unabhängigkeit von der Familie und der Existenz einer eigenständigen „Jugendkultur“; die vollständige Chancengleichheit im Rahmen einer Schule ohne Auslese und der damit verbundene geringe Leistungsdruck und Wettbewerb; die enge Zusammenarbeit von Lehrern und Eltern in Erziehungsfragen und die enge Verbindung der Schule mit der Kibbuz-Gesellschaft, unter anderem mit dem Arbeits- und Wirtschaftsleben des Kibbuz; die Verwirklichung einer polytechnischen Bildung durch die Verbindung naturwissenschaftlichen Unterrichts mit produktiver Arbeit in verschiedenen Wirtschaftszweigen.

Ausbildung und Leben nach der Schulzeit

Nach Abschluß der Zwölfjahresschule müssen alle Jugendlichen — Jungen und Mädchen — zunächst den Militärdienst absolvieren; in dieser Zeit gewinnen sie erstmals eine starke Distanz zum Kibbuz und lernen die „andere Welt“ außerhalb des Kibbuz kennen. Die meisten finden in dieser Zeit ihre künftigen Ehepartner, wobei sich Kibbuz-Jugendliche größtenteils Partner aus der Kibbuz-Bewegung, nicht aber aus ihrem Heimatkibbuz wählen. Während einige nach dem Militärdienst das Leben in der Stadt oder in weniger „kollektivistischen“ Landwirtschaftssiedlungen vorziehen und den Kibbuz verlassen, kehrt die überwiegende Mehrzahl der Jugendlichen in den Kibbuz zurück; besonders aktive Gruppen gründen neue Kibbuzim, meistens in Entwicklungsgebieten (Wüste Negev) oder an strategisch wichtigen Punkten.

Erst nach der Rückkehr vom Militär, im Alter von etwa zwanzig Jahren, stellt sich für den Kibbuz-Jugendlichen die Frage der Berufsausbildung beziehungsweise der Berufswahl und Arbeitsplatzzuweisung. Hier ergibt sich das schwierige Problem, persönliche Interessen und Bedürfnisse der Kollektivwirtschaft miteinander zu verbinden. Immer mehr Kibbuz-Jugendliche drängen zu den Hochschulen; die Kibbuzim können sich jedoch nicht viele Studenten leisten und fürchten auch die weitere Entfremdung dieser Studenten vom Kibbuz; auf diesem Hintergrund wird die Gründung einer Kibbuz-Universität diskutiert. Bislang wird den Jugendlichen der Weg zur Hochschule auch dadurch erschwert, daß sie das formelle Abitur nachmachen müssen.

Die verbreitetste Berufsausbildung für Kibbuz-Jugendliche auf (Fach-) Hochschulniveau ist die Ausbildung zum Lehrer und zur Metapelet, die an Seminaren der Kibbuz-Bewegung vermittelt wird. Für die Ausbildung in spezialisierten Funktionen in der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion werden den begabtesten Jugendlichen kurzfristige Intensivkurse an landwirtschaftlichen Fachschulen und Technischen Instituten bezahlt. Im übrigen werden die meisten jungen Kibbuz-Mitglieder in bestimmten Arbeitszweigen, die sie meist schon während der Schulzeit kennengelernt haben und die sie sich wählen können, „angelernt“. Besonders problematisch ist dabei die Berufswahl der Mädchen, die, abgesehen vom Erzieherberuf, den viele bewußt wählen, immer mehr in die weniger qualifizierten Dienstleistungstätigkeiten (Küche usw.) gedrängt werden. Im ganzen sind bei den Frauen die „familialen Tendenzen“ stärker ausgeprägt als bei den Männern, was unter anderem zum Rückzug aus dem „öffentlichen“ Leben und aus „politischen“ Funktionen führt. Diese Tendenz und die zuerst erwähnte Tendenz zu einer „geschlechtsspezifischen Rollendifferenzierung“ im Kibbuz hängen vermutlich eng miteinander zusammen und stellen ein interessantes Beispiel für nicht-geplante Prozesse in einem sozialen System dar.

Die jungen Männer haben — im Vergleich mit den jungen Frauen — die bessere Chance, die beliebteren „produktiven“ Arbeitszweige zu besetzen. Auch in diesen Arbeitszweigen der Landwirtschaft und Industrie vermeidet der Kibbuz bislang allerdings eine enge Spezialisierung und bevorzugt eine vielseitige Einsetzbarkeit des Kibbuz-Arbeiters. Diese zum Teil ideologisch bedingte Konzeption gerät aber immer mehr in Konflikt einerseits mit der Eigengesetzlichkeit der technologischen Entwicklung, die stärkere Spezialisierung und bessere Qualifizierung notwendig macht, andererseits mit den wachsenden Forderungen der Kibbuz-Jugendlichen nach individueller Ausbildung, Berufswahl und Arbeitsbefriedigung. Wenn man einerseits die Probleme des einzelnen, im Kibbuz seine berufliche „Identität“ zu finden, sehr stark hervorheben kann, so wird man andererseits immer berücksichtigen müssen, daß es im Kibbuz keine Lohnabhängigkeit, keine Gefährdung des Arbeitsplatzes, keine übergeordneten und untergeordneten Arbeitsfunktionen (keine Bezahlung!) und keine Interessengegensätze zwischen „Arbeitgebern“ und „Arbeitnehmern“, zwischen Unternehmern und Lohnabhängigen gibt. Wo also der einzelne sehr rasch auf die Grenzen freier Wahl

beruflicher Schwerpunkte stößt, kann er doch immer sicher sein, einen konstruktiven und anerkannten Beitrag zur Kollektivwirtschaft zu leisten, ohne dabei von irgendeinem Mitglied dieses Kollektivs „ausgebeutet“ zu werden.

Ergebnisse der Kibbuz-Erziehung

Allein die Tatsache, daß der Kibbuz als freiwillige Kommune heute bereits in der dritten Generation fortbesteht, kann als ein Zeichen für den Erfolg des sozialen (und ökonomischen) Systems sowie für den Erfolg der Kollektiverziehung gelten. Gleichzeitig zeigt sich bei der Analyse der Kibbuz-Erziehung wie bei der Analyse des sozialen Systems, daß es sich beim Kibbuz um eine „singulare Erscheinung“ handelt, deren einzelne Faktoren und Elemente nicht einfach isoliert und auf andere Gesellschaften übertragen werden können. Dies wiederum bedeutet jedoch nicht, daß wir aus dem Modell der Kibbuz-Erziehung nichts lernen könnten, sei es in bezug auf praxisnahe Fragen einer fortschrittlichen Erziehung zur Kooperation und der Entwicklung von Alternativen zur isolierten Familien-erziehung, sei es in bezug auf theoretisch-wissenschaftliche Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Erziehung, Gesellschaft und Persönlichkeitsstruktur.

Vielleicht im Gegensatz zu unseren Erwartungen bei der Beurteilung eines Systems der Kollektiverziehung muß man feststellen, daß im Kibbuz weniger die Kindheit als die Jugend problematisch ist. Zwar verläuft die frühe Kindheit mit ihrem Übergang von überwiegend mütterlicher zu überwiegend professioneller Betreuung nicht selten krisenhaft, im ganzen muß jedoch die gesamte Kindheit im Kibbuz als eine „glückliche Zeit“ angesehen werden; die demokratische und nichtautoritäre Erziehung in anregenden Gemeinschaftsformen scheint den Bedürfnissen der Kinder weitgehend entgegenzukommen.

Schwieriger wird die Situation während der letzten Jahre der höheren Schule, wo sich die Individualität der Persönlichkeit immer stärker durchzusetzen versucht und Elemente von Erwachsenenrollen — zum Beispiel im Bereich der Sexualität und der Berufsorientierung — das Bewußtsein der Jugendlichen zu beschäftigen beginnen. Hier scheint der Kibbuz-Jugendliche häufig sehr stark von Gruppenleben und Gruppennormen in seiner Identitätsfindung und in der Antizipation von Erwachsenenrollen behindert zu werden. Ein solcher Hinweis kann freilich nicht bedeuten, daß Identitätskrisen von Jugendlichen in unserer Gesellschaft, in der es ebenfalls einen starken Konformitätsdruck und zudem eine unvergleichlich größere Verunsicherung in der Wertorientierung gibt, geringer veranschlagt werden können als im Kibbuz. Jede Gesellschaft erzeugt typische Krisen der Persönlichkeitsentwicklung, und das Entscheidende sind nicht diese Krisen selbst, sondern die Chancen zu ihrer Überwindung, wodurch sie dann zu Stufen der Entwicklung zur „Reife“ einer sozial integrierten Persönlichkeit werden.

In diesem Sinne kann man feststellen, daß Kibbuz-Jugendliche ihre Identitätskrisen im allgemeinen eindrucksvoll überwinden und zu einer persönlichen und

sozialen Reife gelangen, die ihnen eine bewußte Wahl ihres Lebensweges erlaubt. Dabei ist es kennzeichnend, daß sich die überaus überwiegende Mehrzahl (80 bis 90 Prozent) für den „Lebensweg des Kibbuz“ entscheidet; 10 bis 20 Prozent der im Kibbuz geborenen Jugendlichen bleiben nach der Militärdienstzeit in der Stadt oder in anderen ländlichen Siedlungen.

Sicherlich sind unter denen, die das Kibbuz-Leben fortsetzen, solche, die dies aus Bequemlichkeit oder innerem Anpassungszwang tun. Vergleichende Untersuchungen über die Einstellungen in den verschiedenen Kibbuz-Generationen zeigen jedoch deutlich, daß die Generation der Jugendlichen eher stärker als die Generation der Väter beziehungsweise der Kibbuz-Gründer an den ursprünglichen Werten des Kibbuz — zum Beispiel kollektiver Besitz und Konsum, Gleichheit, Kooperation — orientiert ist, die ihr durch die Kollektiverziehung vermittelt wurden.

Man kann daher von einer starken wertmäßigen Kontinuität der Generationen im Kibbuz sprechen. Dies bedeutet freilich nicht, daß nicht manches abgelegt und manches erneuert wird: Die junge Generation spricht weniger von Zionismus und Kibbuz-Ideologie und mehr von Spezialisierung und moderner Planung als die Generation der Väter; ihr politisches Engagement dürfte geringer sein, aber dabei muß man auch die Konsolidierung des Staates Israel und die veränderten Funktionen des Kibbuz im Staat in Rechnung stellen.

Ausgewählte Literatur

Bruno Bettelheim, Die Kinder der Zukunft — Gemeinschaftserziehung als Weg einer neuen Pädagogik, Wien usw. (Molden-Verlag) **1971**.

Haim Darin-Drabkin, Der Kibbuz — die neue Gesellschaft in Israel, Stuttgart (Klett-Verlag) **1967**.

Kollektiverziehung im Kibbuz — Texte zur vergleichenden Sozialisationsforschung, herausgegeben von *Ludwig Liegle*, München (Piper-Verlag) **1971**.

Ludwig Liegle, Familie und Kollektiv im Kibbuz, Weinheim (Beltz-Verlag) **1971**.

Hermann Meier-Cronmeyer, Kibbuzim — Geschichte, Geist und Gestalt, erster Teil, Hannover (Verlag für Literatur und Zeitgeschehen) **1969**.